

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Münker, Stefan / Roesler, Alexander
Was ist ein Medium?

Herausgegeben von Stefan Münker und Alexander Roesler. Mit Abbildungen

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1887
978-3-518-29487-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1887

Es ist inzwischen eine Binsenwahrheit: Unsere Gesellschaft ist eine Mediengesellschaft. Medien bestimmen unsere Wahrnehmung, unsere Kommunikation, unsere Lebenswelt. Doch verstanden werden sie in ihrer Funktion und Bedeutung noch lange nicht – gehört zum Beispiel ein Stuhl dazu, wie McLuhan sagt, ein Fußball und ein Wartezimmer (Flusser), das Wahlsystem (Baudrillard), das Dromedar (Virilio), Grammophon, Film, Typewriter (Kittler), Geld, Macht und Einfluss (Parsons), Kunst, Glaube und Liebe (Luhmann)? Was ist das – ein Medium? Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Gebieten geben in Originalbeiträgen pointiert Antwort auf diese Frage. Entstanden ist eine aktuelle Bestandsaufnahme der Bedeutung eines der schillerndsten Schlüsselbegriffe der Gegenwart.

Stefan Münker ist Privatdozent am Institut für Medienwissenschaften der Universität Basel und Mitarbeiter eines großen deutschen Medienunternehmens; Alexander Roesler ist Wissenschaftslektor in Frankfurt am Main. Gemeinsam haben sie im Suhrkamp Verlag herausgegeben: *Praxis Internet* (es 2254), *Telefonbuch* (es 2174), *Televisionen* (es 2091) und *Mythos Internet* (es 2010).

Was ist ein Medium?

Herausgegeben von
Stefan Münker
und Alexander Roesler

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1887

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29487-1

Inhalt

Vorwort 7

Wolfgang Hagen

Metaxy.

Eine historiosemantische Fußnote zum Medienbegriff 13

Natascha Adamowsky

Eine Natur unbegrenzter Geschmeidigkeit. Medientheoretische Überlegungen zum Zusammenhang von Aisthesis, Performativität und Ereignishaftigkeit am Beispiel des Anormalen 30

Sybille Krämer

Medien, Boten, Spuren. Wenig mehr als ein Literaturbericht 65

Hartmut Böhme und Peter Matussek

Die Natur der Medien und die Medien der Natur 91

Elena Esposito

Die normale Unwahrscheinlichkeit der Medien: der Fall des Geldes 112

Dirk Baecker

Medienforschung 131

Siegfried J. Schmidt

Der Medienkompaktbegriff 144

Wolfgang Ernst

»Merely the Medium«?

Die operative Verschränkung von Logik und Materie 158

Lorenz Engell

Affinität, Eintrübung, Plastizität. Drei Figuren der Medialität aus der Sicht des Kinematographen 185

Hartmut Winkler

Zeichenmaschinen. Oder warum die semiotische Dimension für eine Definition der Medien unerlässlich ist 211

Uwe Wirth

Die Frage nach dem Medium
als Frage nach der Vermittlung 222

Lambert Wiesing

Was sind Medien? 235

Ulrike Ramming

Der Ausdruck »Medium« an der Schnittstelle von Medien-,
Wissenschafts- und Technikphilosophie 249

Josef Rauscher

Unvorgreiflicher Versuch, sich im fragwürdigen Medium der
Fragen von der Frage »Was ist ein Medium?« über »Was ist *das*
paradigmatische Medium?« zu »Was sind und leisten (sich) die
Medien?« vorzutasten 272

Stefan Rieger

Der Frosch – ein Medium? 285

Dieter Mersch

Tertium datur. Einleitung in eine negative Medientheorie 304

Stefan Münker

Was ist ein Medium? Ein philosophischer Beitrag
zu einer medientheoretischen Debatte 322

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 338

Vorwort

Unsere Gesellschaft ist eine Mediengesellschaft, unsere Welt ist in all ihren Facetten medialisiert: Medien bestimmen unsere Wahrnehmung, kanalisieren unsere Kommunikation, unterhalten und informieren uns; wir produzieren kulturelle Güter und ökonomische Waren mit Medien, wir speichern unser Wissen und unsere Vergangenheit in Medien, wir pflegen soziale Kontakte und realisieren politische Aktionen durch Medien; kurz: Es gibt keinen Bereich unserer Lebenswelten, der nicht von Medien durchdrungen wäre. Mehr noch: Ohne Medien gäbe es die gesellschaftliche Realität nicht, in der wir leben. In dieser faktischen Universalität endet derzeit die erfolgreiche Karriere jenes Komplexes der Medien, dessen Entstehung allerdings nicht nur *gleichursprünglich* ist mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft im 18. Jahrhundert, sondern für diesen Gesellschaftstyp *konstitutiv* war.¹ In einer Mediengesellschaft leben wir bereits von Anbeginn der Moderne an.

In der Gesellschaft von Medien freilich leben wir schon immer. Denn wenngleich die Medien, die wir meist meinen, oder besser: die die meisten von uns meinen, wenn wir gegenwärtig von ihnen sprechen, zum großen Teil stromgetriebene, technische Apparate wie die elektronischen Massenmedien sind und schon deswegen eine historisch junge Kategorie darstellen, begleiten Medien wie etwa die Schrift die Geschichte zumindest *unserer* (abendländischen) Kultur von Anfang an. Ja, Aristoteles als einer der ersten großen Theoretiker dieser Kultur hat bekanntlich in seiner Wahrnehmungslehre bereits die grundlegendere These des erkenntnistheoretischen Apriori von Medien – zum Beispiel des Mediums Luft für die Tätigkeit des Sehens – formuliert.²

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem *Phänomen* des Medialen, das zeigt dieses Beispiel, ist nicht neu; die theoretische Auseinandersetzung mit dem *Begriff* des Mediums schon: Hätte man etwa

1 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Darmstadt, Neuwied 1962.

2 Aristoteles, *Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst*, München 1987. Vgl. auch den Beitrag von Wolfgang Hagen in diesem Band.

um 1800 die Frage »Was ist ein Medium?« beantworten wollen und sinnvollerweise zu einem Lexikon als dem »amtlichen Wissen« einer Zeit gegriffen, so hätte man zum Beispiel das *Conversations-Lexion oder kurzgefaßtes Handwörterbuch* zu Rate ziehen können, das der junge Friedrich Arnold Brockhaus 1809 herausgebracht hat und das von da an den Ruhm seines Hauses bis in die jüngste Zeit begründete. Die Suche wäre jedoch vergeblich gewesen, denn es lässt sich kein Eintrag unter dem Stichwort »Medium« finden. Offensichtlich war das Wort der damaligen Konversation nicht wichtig genug.

Fünzig Jahre später, die Konkurrenz unter den Lexika ist gewachsen, findet man in Herders *Conversations-Lexikon* von 1856 den schlichten Hinweis: »Medium, lat., Mittel, Mitte; *m. tenuere beati*, die Glücklichen hielten immer die Mittelstraße.« Ausführlicher ist dann schon *Pierer's Universal-Lexikon* von 1857-1865, das immerhin so viel beiträgt: »Medium (lat.), 1) Mitte. Daher *M. tenuere beati*, die Glücklichen hielten die Mittelstraße, das heißt, der Mittelstand ist der beste; 2) Mehrzahl *Media*, Mittel; so *M. gratiae* (*M. salutis*), Gnaden- od. Heilmittel, s. u. Gnade; 3) der Griechischen Sprache eigenes Genus (s. d. 2) des Verbum, dessen eigentliche Bedeutung die reflexive ist, das heißt, deren Thätigkeit auf das Subject selbst zurückwirkt, zum Beispiel λούο-μαι, ich wasche mich; 4) die vermittelnde Person beim Geisterklopfen u. Tischrücken, s. u. Geist II).« Kein Wort von Schrift oder Sprache, kein Wort über technische Erfindungen wie zum Beispiel den Schreibtelegraphen, den Samuel Morse 1833 erfunden hatte. Außer in griechischer Grammatik, lateinischen Sinnsprüchen und in spiritistischen Sitzungen spielte das Medium keine Rolle, die auch nur in etwa mit der gegenwärtigen vergleichbar wäre.

Wieder fünfzig Jahre später ist die Situation nicht wesentlich anders. Der *Brockhaus* von 1911 schreibt: »Medium (lat.), Mitte, Mittel, etwas Vermittelndes; im sog. Tierischen Magnetismus (s. d.) die mit dem Magnetiseur in Rapport stehende, im Spiritismus (s. d.) die die Geistermanifestationen vermittelnde Person; im Sanskrit, Zend, Griechischen und Gotischen ein Genus des Verbums, mit reflexivischer oder passiver Bedeutung«; und *Meyers Großes Conversations-Lexikon* von 1911 trägt immerhin noch eine Spezialbedeutung aus der Mode bei: »Medium (lat.), Mitte, Mittel, etwas Vermittelndes; in der griechischen Sprache ein eignes Genus des Verbums (s. d.); in der spiritistischen Weltanschauung jemand, der

den Verkehr mit der Geisterwelt vermittelt (s. Spiritismus); flanellartiger Wollenstoff für Frauenjacken u. dgl. mit 18-22 Fäden auf 1 cm aus Streichgarnen 14,000 m auf 1 kg.« Ansonsten kein Hinweis auf das Telefon, die drahtlose Telegrafie oder gar Zeitungen in Massenaufgaben. Und das Stichwort »Medien« verweist beim *Brockhaus* lediglich auf den Eintrag »Medium«.

Die Situation ändert sich grundsätzlich erst gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, nachdem die gesamtgesellschaftlich prägende Rolle der Medien durch zwei Zäsuren – die technische Entwicklung und ubiquitäre Durchsetzung der elektronischen Massenmedien um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts und den Prozess der Digitalisierung aller medialen Techniken seither – schlicht unabweisbar geworden ist. Zwar verzeichnet eine Enzyklopädie wie das *Historische Wörterbuch der Philosophie* noch im Jahr 1980 sträflicherweise keinen Eintrag zum Begriff; die digitale Online-Enzyklopädie *Wikipedia* allerdings zeigt nach dem Klick auf den Eintrag »Medium« einen Artikel, der selber nur eine erste Übersicht zum Thema bereitstellt, den Leser über die entsprechenden kontextuellen Links aber zum Weiterklicken in ein ganzes Netz weiterer Artikel führt. Die Bedeutung von »Medium« hat sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts dermaßen verbreitet und vervielfacht, dass sie nicht mehr unter einem Lemma erfasst wird. Und es ist in diesen hundert Jahren ja auch viel passiert: Die Entwicklung der modernen Nachrichtentechnik und der zunächst nur elektrischen und nunmehr digitalen Kommunikationstechnik; die Erfindungen von Rundfunk, Fernsehen, Computer und, last not least, des Internet haben unsere Lebenswelt in einer Weise umgestaltet, die sich die Leser des *Brockhaus* von 1911 nicht hätten vorstellen können – und die Herausgeber späterer Lexika zum Teil wohl (noch) nicht vorstellen wollten.

Der Begriff des »Mediums« beginnt seine Karriere als ein verbindlicher Terminus technicus gegen Ende der 50er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Einen entscheidenden Einschnitt markiert das Jahr 1964, in dem der kanadische Kommunikations- und Literaturwissenschaftler Herbert Marshall McLuhan sein ebenso populäres wie wirkungsmächtiges Hauptwerk *Understanding Media. The Extensions of Men* publiziert:³ Umstritten bis heute, stellt die

3 Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Men*, New York 1964;

Theorie McLuhans in ihrem Versuch, die unterschiedlichsten technischen »Medien« (McLuhan zählt hierzu bekanntermaßen nicht nur Medien wie Fernsehen, Radio oder Telefon, sondern auch Autos, Strom, Geld oder Waffen) gleichermaßen als Ausdruck einer Bestimmung des Medialen überhaupt (nämlich: der unterstellten Funktion, eine Ausweitung unserer Sinnesorgane zu repräsentieren) zu erläutern, den ersten Ansatz einer modernen Medientheorie *avant la lettre* dar. Zentriert um die wohl bis heute bekannteste medientheoretische These überhaupt – seine Definition, dass das Medium die Botschaft sei: »The medium is the message«⁴ –, entwickelt McLuhan in seinen ebenso hoch assoziativen wie phänomenologisch dichten Beschreibungen das Szenario eines Übergangs von der Zeit des Buchdrucks in eine neue Ära der elektrischen Medien. *Understanding Media* dokumentiert die Tatsache, dass die medialen Umbrüche bereits Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts in jeden Bereich der gesellschaftlichen Praxis hinein wirken – zu einem Zeitpunkt, an dem in einigen Forschungslaboratorien der spätere Siegeszug der Digitalisierung als wichtigste medientechnische Etappe der jüngeren Geschichte, von den meisten (wie auch McLuhan) noch unbemerkt, erst vorbereitet wurde. Dabei ist es kein Zufall, dass trotz eines deutlich steigenden (auch geistes- und kultur-) wissenschaftlichen Interesses an medientheoretischen Fragestellungen in den sechziger und siebziger Jahren erst ab Mitte der achtziger Jahre zögerlich die Etablierung der Medienwissenschaften als einer eigenständigen akademischen Disziplin in Gang kommt – denn genau zu diesem Zeitpunkt ist die paradigmatische, auch für die akademische Praxis der Wissensproduktion grundlegende Bedeutung der digitalen Zäsur unabweisbar geworden. Konsequenterweise rückt parallel zur akademischen Institutionalisierung der Medienwissenschaften im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert die Frage nach dem Begriff des Mediums selbst in den Fokus einer medientheoretischen Reflexion, die sich ihrerseits allerdings zu einem nicht unerheblichen Teil jenseits der Fachgrenzen der jungen und vornehmlich empirisch orientierten Disziplin der Medienwissenschaften vollzieht: Am Anfang der theoretischen Erklärungsversuche des Begriffs des Mediums stehen soziologische,

die deutsche Übersetzung erschien 1968 unter dem Titel *Die magischen Kanäle* im Econ-Verlag, Düsseldorf.

4 Ebd., S. 21.

kulturwissenschaftliche, literaturwissenschaftliche und vereinzelt philosophische Überlegungen.

Von Anfang an beginnt mit der wissenschaftlichen Erörterung des Medienbegriffs eine Ausweitung des Gegenstandsbereichs. Medien sind allgegenwärtig; der Begriff »Medium« mittlerweile auch. Dabei führt die ubiquitäre Verwendung des Begriffs nicht zwingend zu seiner Klärung – im Gegenteil. Denn was ist nicht alles als Medium bezeichnet worden! Ein paar Beispiele: ein Stuhl, ein Rad, ein Spiegel (McLuhan), eine Schulklasse, ein Fußball, ein Wartezimmer (Flusser), das Wahlsystem, der Generalstreik, die Straße (Baudrillard), ein Pferd, das Dromedar, der Elefant (Virilio), Grammophon, Film, Typewriter (Kittler), Geld, Macht und Einfluss (Parsons), Kunst, Glaube und Liebe (Luhmann). Die mittlerweile explosionsartig angewachsene Literatur zum Thema konfrontiert uns mit nahezu unüberschaubaren Verständnisangeboten.

Fatalerweise meinen die meisten, sie meinten das Gleiche, wenn sie den Begriff Medium verwenden. Dabei droht der Begriff des Mediums, so zentral er einerseits für unsere Gesellschaften und ihre theoretischen Beschreibungen auf den unterschiedlichsten Ebenen auch ist und so sehr andererseits der wissenschaftliche Diskurs diese Bedeutung durch die Zunahme akademischer Institutionen und Publikationen auch auf eine mittlerweile durchaus angemessene Weise reflektiert, gerade aufgrund seiner Popularität und der damit verbundenen, geradezu inflationären Verwendung semantisch entgrenzt, jede theoretische Schärfe zu verlieren.

Dieser Entgrenzung will der vorliegende Band entgegenwirken. Er versammelt Beiträge, die aus unterschiedlichsten Positionen (vom Philosophen zum Wissenschaftshistoriker, vom Kulturwissenschaftler zum Soziologen, vom Medienwissenschaftler zum Literaturwissenschaftler) gänzlich verschiedene Antworten auf die schlichte Frage: »Was ist ein Medium?« geben – und von denen doch jeder zugleich auf seine Weise versucht, dem Begriff eine trennscharfe Kontur zu verleihen. Die Divergenz der Antworten spiegelt die momentane Breite des Spektrums möglicher Verständnis- und Erklärungsweisen des Begriffs »Medium« und seiner Verwendung; ihre Zusammenführung in einem Band könnte, so die Hoffnung der Herausgeber, den gegenwärtigen Debatten gegen einen anstehenden Bedeutungsverlust durch inflationären Gebrauch zusätzliche Argumente an die Hand geben und angesichts

der Klarheit der vorgebrachten Positionen etwas Licht auf die doch mitunter arg nebulösen Definitionen und Verwendungsweisen des Medienbegriffs werfen.

Frankfurt am Main und Berlin

im Frühjahr 2008

Stefan Münker und Alexander Roesler

Wolfgang Hagen

Metaxy

Eine historiosemantische Fußnote
zum Medienbegriff

Was ist ein Medium? Versuchen wir es mit einer historischen Semantik. »Medium« ist zunächst und zuerst ein lateinisches Wort. Es hat eine vergleichsweise klare Etymologie und eine ausgedehnte Wortgeschichte schon im klassischen Latein. Lexikographisch identifizieren wir es als das Neutrum von »medius, a, um (altind. ádh-yah, griech. μέσος, gotisch midjis, ahd. mitti = nhd. mitten)«, das als Adjektiv und Substantiv fungiert. Medius, ganz wie das griechische Mesos, bedeutet »der Mittlere, der in der Mitte Befindliche«; also »mediam locavit«: »er gab ihr den mittleren Platz«; aber auch im partitiven Ausdruck »ponere in media via«: »mitten in den Weg stellen«. Für eine Semantik des Zeitlichen registriert die Lexikographie zahllose Ausdrücke wie »medio tempore«, in der Zwischenzeit, oder »in medios dormire dies«. Und schließlich verbindet sich mit »medium« der bildliche Ausdruck der Mitte wie in »cum inter pacem et bellum medium nihil intersit« oder in dem Livius-Zitat: »Ferre fugiendo in media fata ruitur«, zu deutsch: »Wer flieht, rennt seinem Schicksal mitten in die Arme.«

I.

Allerdings gehen Etymologie und eine lexikographische Wortgeschichte an der Klärung des Begriffs vorbei. Es ist nicht das klassische Latein, das hier weiterhilft. Zu Zeiten Ciceros finden wir keine Belege, die von einem begrifflichen Kontext des Wortes Medium zeugen. Für den Fortgang der Untersuchung muss allerdings eine durch Cicero geprägte Umgangsweise mit fremden Sprachen in Rechnung gestellt werden, die den Weg der historischen Semantik insgesamt stark beeinflusst hat. Cicero und, ihm folgend, die wissenschaftlich latinisierten Eliten des Abendlandes waren nämlich stets außerordentlich zögerlich, fremdsprachliche, in Sonderheit griechische Begriffe zu latinisieren. Leo Spitzer hat in seinen berühmten Arbeiten zur historischen Semantik gezeigt, wie

es Cicero beispielsweise peinlich vermied, von Mathematikern als Mathematikern (ein griechisches Wort eben) zu sprechen, sondern »qui mathematici vocantur« sagt, oder »qui grammatici vocantur«, also nur von den sogenannten Grammatikern und Mathematikern redet (was an der Durchsetzung dieser Begriffe nichts geändert hat). So hat Cicero – um ein gewichtigeres Beispiel zu geben – beispielsweise folgenreich das griechische *poiotes* in das lateinische *qualitas* übersetzt, so dass wir auch heute noch von der Qualität eines Dings reden und nicht von seiner »Poiotik«. Cicero hat es auch vermieden, einen philosophischen Zentralbegriff der aristotelischen Philosophie zu übersetzen, nämlich das *Periechon*, zu deutsch das Umgebende, Umschließende, den Raum, die Atmosphäre, die Luft, das Beschützende, das Umfassende – wofür es also im Lateinischen seither ebenso viele Worte gibt wie im Deutschen später auch; alles dies wird von Spitzer aufgespürt, weil er den Begriffen *Milieu* und *Ambiente* auf die Spur kommen will.¹

Wenn es um einen umgebenden Raum der Empfindsamkeit und zu Beschützendes, um Topomnetisches oder Atmosphärisches geht, dann reden wir also nicht von einer periechontischen Bedingung, sondern von Umwelten oder von *Ambiente*. Liest man Spitzers Analyse des griechischen *Periechon* genau, so hätte uns nicht erst die Systemtheorie erklären müssen, dass jede Umwelt immer nur Umwelt innerhalb eines Systems sein kann, das sie konstruiert. Die erste große nichtkonstruktivistische Systemtheorie des Abendlandes, nämlich das System Aristoteles', entwickelt im Begriff des *periechon* einen Begriff für Raum, Umwelt, Luft, Atmosphäre und Schutz, der sich auf nichts Dinglich-Empirisches reduzieren lässt.

Das alles hat mit unserer sokratischen Frage nach dem *Medium* schon viel zu tun. Denn wie zuletzt Walter Seitter deutlich gemacht hat, setzt die Geschichte des Begriffs »*Medium*«, der wir auf der Spur sind, überhaupt erst mit Thomas von Aquin ein;² genauer mit seinem Versuch, diejenigen Passagen der aristotelischen Schrift *Περὶ ψυχῆς* zu übersetzen, die sich auf die physiologischen Wahrnehmungsweisen des Gesichtssinns, des Sehens, des Hörens, des Tastens, Schmeckens und des Riechens beziehen. Hier interpoliert Aquin, wie ich zu zeigen habe, das Wort *Medium* mit einiger Ver-

1 Leo Spitzer, *Milieu and Ambiance, Essays in Historical Semantics*, New York 1947.

2 Walter Seitter, *Physik der Medien. Materialien, Apparate, Präsentierungen*. Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2002, S. 22 ff.

legenheit in einen griechischen Text hinein, wo er sich nicht findet. Ein klassischer Fall einer neologistischen Setzung in der Tradition des Cicero.

Diese Interpolation blieb freilich nicht ohne Folgen. Der neue Begriff – »Medium« – wird für Aquin ein zentraler Referenzbegriff für die Seele und das Sein. So aufgeladen führt der Begriff zu großen und lang anhaltenden Irritationen in der Diskussion um die Optik in der frühen Neuzeit, vor allem bei Kepler, geht dann über in die zunächst mechanistischen Deutungen bei Descartes und mündet in den klaren und nüchternen Mathematisierungen bei Newton, die ihrerseits aber in der Deutschen Romantik auf einen heftigen, klassizistisch motivierten Widerstand treffen und zu den großen spekulativen Umgangsweisen mit dem Begriff des Mediums bei Schelling und Hegel führen.³ Hoch aufgeladen mit einer überbordenden romantischen Spekulation gerät der Begriff des Mediums noch im Laufe des 19. Jahrhunderts gleichsam zielgenau in die Fänge jener Verstärkungs- und Entmischungs-Apparaturen Telegrafie, Radio und Film. Angesichts der Beschreibungsprobleme, die diese Apparate aufwarfen, kam es zu einer Erweiterung des semantischen Spektrums. Denn mit dem romantischen Passwort des Mediums waren die kognitiven, affektiven und konativen Effekte dieser Techniken am allerwenigsten greifbar. So ergaben sich, statt größerer Klarheit, Wechselwirkungen mit den spiritistischen Gegenphänomenen dieser Apparaturen, nämlich den interkommunikativen mediumistischen Medien des mesmeristisch tradierten Spiritismus, auf welche wiederum die Ausbildung der Begriffsapparate der empirischen Psychologien zielt, die im wesentlichen die nicht gelingende Konfrontation des Mediums/der Medien/des Mediumismus mit den neuen Kulturtechniken zu beschreiben versuchen. Als Konfrontationsprodukte sehen wir dann bei Pierre Janet, William James und Sigmund Freud solche Begriffskonzepte wie Psychischer Automatismus, das Unbewusste, die Übertragung, die *streams of consciousness* sich heranbilden; Ausdifferenzierungen der psychischen Ich-Instanzen, die weit ins zwanzigste Jahrhundert fortwirken. Im jüngst vergangenen Jahrhundert amalgamiert sich der Begriff des Mediums mit einem weiteren hoch aufgeladenen

3 Dieser Zusammenhänge finden sich hervorragend dargestellt in Ana Ofak, *Hegels Medienbegriff im Lichte der Optik*, Magisterarbeit Berlin 2003.

Begriff des 19. Jahrhunderts, zu dem eine eigene Tagung fällig wäre, nämlich dem Begriff der Masse, id est: das Massenmedium.

Um also über diesen Bogen zurück zu den historiosemantischen Urgründen des Medienbegriffs zu gelangen, muss zunächst die paradoxe Tatsache zur Kenntnis genommen werden, auf die auch Walter Seitter verweist, nämlich dass der Begriff erst ex post, genauer gesagt: anderthalb Jahrtausende später, in einen Aristoteles-Text hineingepflanzt wurde, in welchem er von der Spätscholastik ausgehend in die Neuzeit transportiert wird. Nur im griechischen Original des Textes findet er sich nicht. Die aristotelische Lehre von den Sinneswahrnehmungen kennt den Begriff des Mediums nicht. Aber auf genau diese Lehre wird der neuzeitliche Begriff »Medium« zurückgeführt.

Der Grund ist einfach: Der zugehörige Textkorpus *Peri psyches* war üblicherweise, und das bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts, nur unter seinem lateinischen Titel *De anima* bekannt, basierend auf Übersetzungen des 12. Jahrhunderts, kurz nachdem der Corpus Aristotelicum in Europa wieder vollständig angekommen war. Ab 1268 sind es Thomas von Aquins Übersetzung von und seine extensiven Kommentare zu *De anima*, die fortan über Jahrhunderte zum Kanon jeglicher Theologie- und Philosophiausbildung gehören, welche letztere, wie wir alle wissen, bis ins 19. Jahrhundert hinein Pflichtfach aller Naturwissenschaft blieb und die Physik enthielt. Allein im zweiten Buch der *Sentencia Libri de Anima* (1267/68) kommt der Begriff *medium* weit über hundert Mal vor und in den 30 Kapiteln der wenig später erschienenen *Quaestiones de Anima* (1269) noch viel häufiger.

Zunächst sei erstens vorausgeschickt: Es ist Thomas von Aquin zu verdanken, dass er als Erster die Bedeutung dieses einzigen aristotelischen Textes erkennt, der jenen Phänomenen gewidmet ist, die wir heute die Gegenstände einer empirisch oder analytisch reflektierten Kognitionslehre oder Psychologie nennen würden. Aquin erkennt die Bedeutung des Textes, aber nur, um sie in seiner eigenen Lehre bis zur Unkenntlichkeit des Originals zu verdecken. Zweitens muss vorausgeschickt werden, dass die Aristotelesforschung diese Bücher »über die Seele« »ohne Frage zu den unübersichtlichsten Texten« zählt, »die es von Aristoteles überhaupt gibt«. Und weiter: »Gerade angesichts des Durcheinanders der verschiedenen Dispositionen, Terminologien und Doktrinen [...] ist es kaum glaublich,

dass Aristoteles selbst die Dinge so ineinandergeschoben hätte.«⁴ Der renommierte Gräzist Olof Gigon schreibt von disparater und oberflächlicher Zusammenraffung der Materialien in diesem Text und erklärt diesen Umstand mit seiner Unvollständigkeit. Am ehesten ist noch der Schluss naheliegend, dass *Peri psyches* nur einen Appendix eines verloren gegangenen Dialoges mit dem Titel *Eudemos* darstellt, der, wenn überhaupt, nur noch aus Sekundärstellen interpoliert werden kann. Dies mag den historiosemanatischen Befund erklären, dass der Begriff des Mediums, unter dem Vorwand, die Unklarheiten eines gegebenen Textkorpus zu glätten, als ein Zentralbegriff in einen Text geschmuggelt wurde, um von dort aus seinerseits zum Medium zu werden, nämlich zum Mittel für die Konstruktion und Übertragung einer neuen Philosophie einer neuen, nämlich katholisch unsterblichen, weil im Prinzip göttlichen Seele des Menschen. So jedenfalls bei Thomas von Aquin, der bekanntlich weltliche Monarchien und göttliches Papsttum mit einem neuen päpstlich-irdisch verbrieften Arbeitsethos vereinigt sehen wollte, um damit endlich jene Diskurshoheit zu erreichen über die abendländische, von ihrer orientalischen Belagerung und arabischen Überlieferung bedrohte Tradition.

Zurück zu Aristoteles, der in *De anima* tatsächlich eine *historia peri psyches*, also eine weitgehend empirische Erkundung der Seele unternimmt. Herauskommt, was immer die textgeschichtlichen Gründe dafür sein mögen: eine wahrhaft stakkatohafte Tour de Force des begrifflichen Zusammenzwingens von Sinnesphysiologie und Erkenntnistheorie, mit dem (erst in der Neuzeit wieder aufgenommenen) Ziel einer *psychologia rationalis*, in der Wahrnehmung und Denken auf der Basis einer kategorial systematisierten Beschreibung der Sinnesfunktionen zusammengedacht werden können.

II.

Peri psyches heute zu lesen, und dazu noch als Palimpsest der hineingeschmuggelten Begriffsprägung »Medium«, der insofern diesen anfänglichen Sündenfall nie wieder losgeworden ist, ist keine ein-

⁴ Olof Gigon, »Nachwort« zu: Aristoteles, *Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst*, München 1987, S. 255.

fache Sache. Zunächst gilt es festzuhalten, worauf A. C. Crombie in seiner Arbeit über die Theorien der klassischen Optik verweist: »The striking difference between Greek and later medieval and modern optical theory is the absence of any Greek conception of the eye itself as an image-forming optical instrument and hence of any analysis of its dioptrical function.«⁵ Ähnlich wenig weiß Aristoteles vom Ohr. Die Stimme entsteht bei ihm in der Luftröhre. Physiologisch bleibt seine Psychologie insgesamt äußerst vage. Ihre Stärke liegt, wenn überhaupt, im Kategorialen.

Aber auch kategorial geht vom Auge als dem Organ des Sehens bei Aristoteles wahrnehmungstheoretisch wenig aus. Auch übrigens kein sogenanntes Strahlenfeuer, wie wir es bei Platon in der Tradition einiger Vorsokratiker finden, jenes Strahlenbündel, das, vom Auge abgefeuert, an den Gegenständen der Welt reflektiert wird und sich im Auge wieder vereinigt. Das System Aristoteles' kennt keine Augenfeuerstrahlen, sondern beschreibt die sinnliche Wahrnehmung, also Sehen, Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken, als eine Einheit komplexer ontologischer Funktionen der Seele, der Psyche.

Was das kategoriale System des Aristoteles auch in *Peri psyches* voraussetzt, ist die Gültigkeit der »Vier-Elementenlehre« und ihrer modalen Qualitäten Warm, Kalt, Feucht und Trocken. Daraus »ergeben sich vier mögliche Zusammensetzungen: 1. Trocken-Warm, 2. Warm-Feucht, 3. Feucht-Kalt, 4. Kalt-Trocken. Auf Grund ihrer Naturbeobachtung fand die Antike den Ausdruck des Trocken-Warmen im Feuer, des Warm-Feuchten in der Luft, des Feucht-Kalten im Wasser (und) des Kalt-Trockenen in der Erde verwirklicht.«⁶ In die Kategorien dieser »Vier-« hinein verwoben finden wir die Bestimmungen der sogenannten Fünf-Elementen-Lehre: »Das Gewicht jedes Körpers wird als zwischen idealen Grenzwerten liegend gedacht. Es gibt etwas absolut Schweres und relativ Schweres. Ebenso gibt es etwas relativ Leichtes und etwas absolut Leichtes und schließlich etwas, das weder schwer noch leicht ist und doch Gewicht hat; das Imponderabile oder die quinta

5 A. C. Crombie, »Expectation, Modelling and Assent in the History of Optics: Part I. Alhazen and the Medieval Tradition«, in: *Hist. Stud. Phys. Sc.* 21/4 (1990), S. 605-632, hier: S. 608.

6 Alois Mager, »Einführung«, in: Thomas de Aquino, *Die Seele; Erklärungen zu d. 3 Büchern d. Aristoteles »Über die Seele«*, Wien 1937, S. 14.

essentia.«⁷ Eine letzte tragende Rolle spielt im System Aristoteles' schließlich noch die ontologische Differenz zwischen Potentialität und Aktualität, im Text der *Peri psyches* einerseits *dynamis* und andererseits *entelecheia* oder *energeia* genannt.

Diese Kategorienschemata müssen mitgedacht werden, wenn man *Peri psyches* in seinen kurzen, oft stichworthaft verkürzten Sentenzen verstehen will. Es lässt sich dann auch gut zeigen, wo der Begriff des Mediums von Aquin interpoliert wird. Es geschieht im zweiten Buch von *Peri psyches*, wo es Aristoteles darum geht, eine detailgenauere Beschreibung der Aktion der fünf Sinne in Bezug auf ihre Wahrnehmungsfunktionalität zu leisten. Beim Hören ist die Sache vergleichsweise einfach. Im System Aristoteles' gibt es das Element Luft, das auf eine bestimmte Weise an Materie geschlagen werden muss, damit die so zusammengezogene Luft die Ohren erreicht. Ein Ton entsteht, »wenn die geschlagene Luft zusammenbleibt und sich nicht wieder verflüchtigen kann. Deshalb ertönt sie, wenn sie schnell und heftig geschlagen wird.«⁸ Echo entsteht, wenn diese wie in einem Gefäß eingeschlossene Luft an etwas Hartem »abprallt wie ein Ball.«⁹ Gehört wird also im Element Luft, daran hat sich seit Aristoteles nichts geändert. Für Riechen und Schmecken gibt *Peri psyches* ebenfalls Elemente an, nämlich Luft und Wasser. Aristoteles weiß, dass zum Beispiel Fische einen hoch entwickelten Geruchssinn haben und man nur etwas schmecken kann, wenn es eine gewisse Feuchte hat.

Große terminologische Probleme aber tauchen in der aristotelischen Sinnesphysiologie auf, wenn es um den Gesichtssinn geht. »Ὅτ' μὲν οὖν ἐστὶν ἡ ὄψις, τοῦτ' ἐστὶν ὁρατόν.« »Worauf sich nun der Gesichtssinn richtet, dies ist das Sichtbare.« (418a, 26) Abgesehen von einer gewissen tautologischen Tendenz scheint diese Distinktion immer noch klar und eindeutig. Der darauf folgende Satz lautet: »ὁρατόν δ' ἐστὶ χροῶμα μὲν, καὶ ὁ λόγῳ μὲν ἔστιν εἰπεῖν, ἀνόνημον δὲ τυγχάνει ὄν.« – »Sichtbar ist die Farbe und das, was (von der Art) mit einem Ausdruck bezeichnet werden kann, aber keine Benennung hat.« (418a, 26) Damit beginnen die fundamentalen Schwierigkeiten im aristotelischen Text, denen der Text selbst im Ausdruck des »Anonymen« Rechnung trägt. Die Farbe ist zwar das

7 Mager, »Einführung«, a. a. O., S. 15.

8 Aristoteles, *Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst*, a. a. O., S. 106.

9 Ebd., S. 107.

Sichtbare, aber sie ist zugleich »in« etwas sichtbar, das von ihrer Art, aber zugleich – unbenennbar – von ihr verschieden zu sein scheint. Jede Erläuterung dieses Unbenennbaren gerät fortan zur Interpretation und Interpolation. Das Sichtbare für den Gesichtssinn ist die Farbe der Dinge und der Welt des Periechon, also unserer Um-Welt. Was lässt sich mehr sagen?

Im Text selbst eröffnet sich von dieser Stelle an die Kette der von der Aristoteles-Forschung deutlich benannten Begriffsinkonsistenzen. Denn wenige Abschnitte später kommt dann doch ein weiterer Begriff für das bislang »Anonymon« benannte, also das Unbenennbare, ins Spiel, und es heißt: »ἔστι δὴ τι διαφανές« – »Es gibt etwas Durchsichtiges.« Gigon nennt diesen Begriff, *diaphanes*, nicht ohne Grund »sehr schwer zu fassen«. ¹⁰ Was soll Durchsichtigkeit besagen? »διαφανές δὲ λέγω ὃ ἔστι μὲν ὄρατόν, οὐ καθ' αὐτὸ δὲ ὄρατόν ὡς ἀπλῶς εἰπεῖν, ἀλλὰ δι' ἄλλότριον χροῶμα.« – »Ich nenne durchsichtig das, was zwar sichtbar ist, jedoch nicht an sich sichtbar schlechthin, sondern durch die ihm fremde Farbe.« (418b, 6 ff.)

Aristoteles will offenbar eine Unterscheidung treffen, die ihm (oder wer immer den Text geschrieben haben mag) allerdings nicht einfach von der Hand geht. Das Sichtbare sind die Farben, aber als Farben sind sie nicht sichtbar, sondern nur durch eine Durchsichtigkeit, in der sie sichtbar sind. »ἄχρουν δ' ἐστὶ τὸ διαφανές« heißt es dann weiter, also: »Das Durchsichtige selbst ist farblos«. »τοιούτων δὲ ἐστὶν ἀήρ καὶ ὕδωρ καὶ πολλὰ τῶν στερεῶν.« Von solcher Art sind Luft, Wasser und viele Festkörper.« Also farblos. »οὐ γὰρ ἦ ὕδωρ οὐδ' ἦ ἀήρ, διαφανές, ἀλλ' ὅτι ἐστὶ φύσις ὑπάρχουσα ἢ αὐτὴ ἐν τούτοις ἀμφοτέροις καὶ ἐν τῷ αἰδίῳ τῷ ἄνω σώματι.« (Ebd.) »Solches«, also das Diaphanes, also das Durchsichtige, »ist nicht als Wasser oder als Luft durchsichtig, sondern weil in diesen beiden dieselbe Natur vorliegt wie in dem ewigen (unsichtbaren) oberen Körper (dem Äther).« Diese Stelle hat Walter Seitter zu der Spekulation veranlasst, dass Aristoteles das Medium des Lichts, weil es das Medium der Farben sei, als Äther definiert. Aus Sicht der Ätherphysik des 19. Jahrhunderts wäre das eine richtige Zuschreibung. Der Äther wird im 19. Jahrhundert als dasjenige Element angenommen, in welchem Licht und Elektromagnetismus als Vibrationen und Störungswellen beschrieben werden können. Ganz abgesehen von

10 Gigon, »Nachwort«, a. a. O., S. 244.